

Unverkäufliche Leseprobe des Fischer Taschenbuch Verlages

Arno Strobel  
**Der Trakt**  
Psychothriller



Preis € (D) 8,95 € (A) 9,20 SFR 15,90 (UVP)  
368 Seiten, Broschur  
ISBN 978-3-596-18631-0  
Fischer Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2010

# 1

Als Sibylle sah, wie ihr Junge auf den Beifahrersitz des fremden Autos gezogen wurde, erstarrte sie. Einen Moment lang dachte sie, ihr Herz würde aufhören zu schlagen. Sie hörte noch den erstickten Schrei, den Lukas ausstieß, bevor ein tätowierter Arm aus dem Inneren des Wagens auftauchte und die Tür mit einem Ruck zuzog. Sibylle registrierte, dass die blaue Tätowierung über den gesamten Unterarm bis auf den Handrücken reichte. Als der Wagen Sekunden später mit quietschenden Reifen davonschoss, fiel die Starre endlich von ihr ab, und schreiend rannte sie los.

Das Heck des Wagens wurde schnell kleiner. Ihre Lunge brannte, sie sog japsend die Luft ein und hatte doch das Gefühl, den Sauerstoff nicht schnell genug in den Brustraum pumpen zu können. Das Bild der Straße vor ihr bekam unscharfe Schlieren und verschwamm schließlich zu einem konturlosen Durcheinander. Mit einer schnellen Bewegung wischte sie sich mit dem Unterarm über die Augen und konzentrierte sich ganz auf den stampfenden Rhythmus ihrer Beine. Sekunden später war das Fahrzeug hinter einer Straßenbiegung verschwunden, und mit ihm ihr Kind.

»Lukas ...« Sibylle blieb stehen. Sie spürte ein unangenehmes Ziehen an verschiedenen Stellen des Kopfes und der Brust. Das Brennen in ihren Lungen hatte aufgehört, und auch der Schmerz in den Beinen war verschwunden.

Alles war mit einem Mal seltsam unreal. Ihre Wahrneh-

mung wurde wie an einem langen, bis zum Äußersten gedehnten Gummiband weggerissen von der fürchterlichen Szene und trudelte für einen kurzen Moment durch die Halbwelt zwischen Traum und Wirklichkeit.

Irritiert öffnete Sibylle die Augen und schüttelte den Kopf, um ihre erstarrten Gedanken wieder in Gang zu setzen. Sie lag in einem abgedunkelten Raum, der von einem grünen Lichtschimmer durchzogen wurde.

Ein Traum. Sie hatte nur geträumt, aber die Erleichterung darüber stellte sich nur zögernd ein, denn das dumpfe Gefühl der Angst hatte sie noch immer nicht ganz aus seinem brutalen Griff entlassen. Und sie wusste nicht, wo sie sich befand.

Sie drehte den Kopf zur Seite, ihr Blick fiel auf zwei Monitore, die neben dem Krankenhausbett, in dem sie lag, auf einem Gestell aufgebaut waren. Helle Punkte wanderten auf grünem Hintergrund nervös von links nach rechts und zogen dabei Schweife hinter sich her wie kleine Kometen. Aus jedem der Geräte wuchs seitlich ein Strang, der sich nach wenigen Zentimetern in unzählige dünne Kabel zerfaserte, die direkt neben ihrem Oberkörper unter der Bettdecke verschwanden. Sie hob den Kopf an und spürte wieder dieses Ziehen, von dem sie aufgewacht war. Vorsichtig tastete sie ihre Kopfhaut ab und stellte fest, dass einige der Kabel dort angebracht waren. Eine unsichtbare Hand legte sich um ihre Kehle und drückte zu. Das Atmen fiel ihr schwer. Sie spürte, wie eine dumpfe Panik unter der Oberfläche ihres Bewusstseins zu brodeln begann, schloss die Augen und konzentrierte sich darauf, gleichmäßig zu atmen, den Strom durch ihre Lungen gedanklich zu verfolgen, zu spüren, wie der Sauerstoff ihrem Körper Ruhe und Kraft gab.

Der Druck um ihren Hals lockerte sich ein wenig. *Warum bin ich im Krankenhaus? Überwachungsgeräte ... Wieso ... wie bin ich hierher ... –? Und warum? Und ... Lukas, was ist mit Lukas? Geht es ihm gut?* Sie hoffte inständig, dass er zu Hause bei seinem Vater war, was immer mit ihr auch geschehen sein mochte.

*Ein Unfall.* Sie musste einen Unfall gehabt haben, das war die einzige Erklärung.

Vorsichtig richtete Sibylle sich auf, wobei eines der Kabel wie eine dünne, kalte Schlange unangenehm über die nackte Haut ihres Rückens huschte, dort, wo das Krankenhaushemd auseinanderklaffte. Mit einem Gefühl des Schauderns schlug sie das weiße Laken zurück. Ihre Beine waren nackt, Verletzungen waren keine zu erkennen. Sie bewegte die Zehen und die Füße, zog die Beine an und streckte sie wieder aus. Dann hob sie das Leinenhemd an und betrachtete ihre kleinen, nackten Brüste und die Saugnäpfe darunter, an denen vier der Kabel endeten. Auch hier – keine Verletzung. Der Slip, den sie trug, war blütenweiß. Nachdem sie schließlich mit den Fingerspitzen beider Hände vorsichtig ihr Gesicht abgetastet und auch dort nichts Ungewöhnliches festgestellt hatte, ließ sie sich langsam wieder auf das Kissen sinken.

*Also gut, Sibylle, nur keine Panik. Was auch immer passiert ist, du hast es offenbar ohne große Verletzungen überstanden.*

*Aber was ... –?* Dieser furchtbare Traum fiel ihr wieder ein und jagte ihr augenblicklich einen heißen Strom durch den Körper. War es am Ende gar kein Traum gewesen? War sie vor Erschöpfung zusammengebrochen, nachdem sie dem Wagen nachgerannt war, in dem dieser Kerl mit der Tätowierung ihr Kind entführt hatte?

Sie riss die Augen auf. Binnen Sekunden legte sich ein

Schweißfilm auf ihre Stirn. Die Panik, die kurz zuvor schon einmal im Anmarsch gewesen war, kehrte mit Riesenschritten zurück.

*Denk nach, Sibylle, du musst nachdenken. Kann das sein?*

Sie musste sich zusammenreißen und sich an Einzelheiten erinnern. Aber die Bilder blieben bruchstückhaft, verwaschen. Und da war etwas anderes, das sich in ihrer Erinnerung einen Platz ganz vorne erkämpfen wollte.

Den Blick gegen die Decke gerichtet, auf die sich der grüne Schimmer der Monitore als phosphoreszierender Film gelegt hatte, versuchte sie sich darauf zu konzentrieren, was sie zuletzt getan hatte, bevor sie in diesem Zimmer aufgewacht war? *Ich habe ...* –, sie spürte, dass die Erinnerung zum Greifen nah war, es hatte nichts mit Lukas zu tun.

Wieder schloss sie die Augen, und da endlich huschten erste Szenen an ihrem Inneren vorbei, schemenhaft noch und zu schnell, als dass sie sich an einem von ihnen festhalten konnte. Doch dann, ganz langsam, kristallisierten sich erkennbare Fragmente heraus und reihten sich zu einer Sequenz aneinander.

*Es ist Abend. Ich hab mit Elke beim Griechen in Prüfening gegessen und bin zu Fuß auf dem Weg nach Hause. Es ist fast Mitternacht und noch sehr warm, mindestens 20 Grad. Elke hat mir angeboten, mich mit dem Auto nach Hause zu bringen, aber ich wollte lieber zu Fuß. Sie blinzelte. Die Abkürzung ... durch den kleinen Park ... hohe Hecken. Das wenige Licht, vom Halbmond milchig durch die dünnen Wölken gedrückt, macht sie zu tiefschwarzen Wänden. Hinter mir knirschende Schuhe auf dem Schotterweg ... ich drehe mich ... –*

Sibylles Atem ging schneller, während sie krampfhaft versuchte, sich weiter zu erinnern. Sie hörte sich selbst aufstöhnen und riss die Augen wieder auf.

Was war in dem Park geschehen? War sie überfallen worden? Hatte man sie vielleicht sogar ... Mit einer hastigen Bewegung tauchte ihre Hand unter die Bettdecke, strich über ihren flachen Bauch nach unten, dorthin, wo sie vielleicht Schmerzen haben musste, falls ...

Es fühlte sich alles unversehrt an.

Sie zog ihre Hand zurück, spürte dabei aber einen stechenden Schmerz dort, wo das Laken über den Handrücken rieb. Sie hob die Hand und betrachtete den fast kreisrunden Bluterguss mit dem kleinen, dunklen Punkt in der Mitte, wo offenbar eine Infusion nicht sauber angelegt worden war.

Sie lag also ohne erkennbare Verletzungen in einem Krankenhaus und hatte offensichtlich an einer Infusion geangen. Kein Mensch war weit und breit, den sie hätte fragen können, nicht einmal Johannes. Überhaupt – wenn sie überfallen worden war oder einen Unfall gehabt hatte – wieso stand Hannes nicht besorgt an ihrem Bett, für den Fall, dass sie aufwa... – *Weil er sich um Lukas kümmern muss. Lukas.*

Aber wo waren die Ärzte und Schwestern, die sich um *sie* kümmerten? Und wie spät mochte es eigentlich sein?

Die Klingel. An jedem Krankenhausbett gab es eine Klingel. Sie suchte über, hinter und neben sich nach einem Knopf oder etwas, das nach einer solchen Vorrichtung aussah. Sie fand nichts dergleichen und ließ sich in das Kissen zurücksinken.

Was war das für ein seltsames Krankenzimmer, in dem sie lag? Ohne Fenster und ohne eine Möglichkeit für den Patienten, sich bemerkbar zu machen?

*Wie in einer Gruft*, dachte sie und stöhnte ungewollt laut auf. Die imaginäre Hand an ihrem Hals drückte wieder

zu, und dieses Mal meinte sie es ernst. Die Luft, die Sibylle in kurzen, schnellen Zügen einsog, konnte nicht mehr bis in die Lungen vordringen. Einem Impuls folgend wollte sie aufspringen und sich alles vom Körper reißen, sich von allem Ballast befreien in der Hoffnung, dann wieder durchatmen zu können. *Ich muss ...* – Das Geräusch einer Tür, die geöffnet wurde, ließ sie erschrocken herumfahren. Auf der rechten Seite des Raumes zeichneten sich vor einer Lichtflut die dunklen Umrisse einer Gestalt ab. Es sah gespenstisch aus, wie ein Scherenschnitt, aber zumindest war sie nicht mehr alleine. Der Druck auf ihre Kehle wurde schwächer, das Gefühl des Erstickens ebte ab.

»Sie sind wach, wie schön«, sagte eine dunkle, angenehme Männerstimme, während die schwarze Gestalt sich in Bewegung setzte. Zwei Sekunden später erkannte Sibylle mit klopfendem Herzen das schmale Gesicht eines etwa fünfzigjährigen Mannes unter einem vollen, schwarzen Haarschopf. Er lächelte sie an.

Die fast zierliche Gestalt, die nicht so recht zu der sonoren Stimme passen wollte, war in den weißen Kittel eines Arztes gehüllt, der mindestens zwei Nummern zu groß war. Die Schulternähte hingen bis über die Oberarme herab, die Enden der Ärmel waren mehrfach umgeschlagen. Aus der Tasche hing das Bruststück eines Stethoskops. Das Namensschild auf seiner Brusttasche wies ihn als Dr. E. Muhlhaus aus.

Der Mann blieb stehen und betrachtete sie interessiert, als warte er auf eine Reaktion von ihr.

»Wo ... wo bin ich hier? Was ist passiert?« Sie empfand ihre eigene Stimme als dünn und brüchig.

Das Lächeln des Mannes wurde breiter. »Im Krankenhaus. Sie sind gerade aus einer tiefen Bewusstlosigkeit er-

wacht. Ich werde Ihnen gleich alles erklären, aber es ist wichtig, dass Sie mir zuerst ein paar Fragen beantworten.«

Sibylle schüttelte den Kopf, soweit es die Kabel zuließen. »Nein, bitte, sagen Sie mir doch, was mit mir los ist. Was ist passiert?«

Eine zartgliedrige Hand legte sich vorsichtig auf ihren Handrücken mit dem Bluterguss. »Gleich. Erst müssen Sie mir bitte meine Fragen beantworten.«

Sibylle ließ den Kopf auf das Kissen zurücksinken und starrte gegen die Decke.

»Also gut. Fragen Sie.«

»Können Sie mir bitte Ihren Namen sagen?«

»Sibylle Aurich.«

»Wo wohnen Sie?«

»In Prüfening.«

Muhlhaus nickte, noch immer lächelnd. »Sehen Sie mich doch bitte einmal genau an. Kennen Sie mich?«

Sie musterte ihn genau. »Nein, nicht dass ich wüsste. Was soll die Frage? Sollte ich Sie denn kennen?«

Er schüttelte den Kopf. »Nein, Frau Aurich, es ist sehr unwahrscheinlich, dass Sie mich kennen. Ich bin Chefarzt dieses Krankenhauses und versuche mit meinen Fragen lediglich herauszufinden, ob mit Ihnen alles in Ordnung ist. Was offensichtlich der Fall zu sein scheint.«

»Nichts ist in Ordnung«, fuhr Sibylle auf und merkte selbst, dass ihre Stimme schrill klang. »Ich bin in diesem dunklen Raum ohne Fenster aufgewacht und weiß immer noch nicht, wieso. Ich ... ich bin verkabelt wie ein Messgerät, und es gibt hier nicht mal eine Klingel und ... Herrgott, jetzt sagen Sie mir doch endlich, was mit mir passiert ist!« Sie konnte nichts dagegen tun, dass ihr Tränen über die Wangen liefen.



Dr. Muhlhaus nickte verständnisvoll und hob die Hand. »Frau Aurich, was ist denn das Letzte, an das Sie sich erinnern können?«

Schluchzend erzählte sie ihm von dem Abend beim Griechen und ihrem Heimweg durch den Park. Als sie am Ende ihrer Schilderung angekommen war, zeigte Muhlhaus sich zufrieden. Er zog einen Stuhl herbei, der oberhalb ihres Kopfendes gestanden hatte, und setzte sich.

»Man hat Sie in dem Park mit einem stumpfen Gegenstand niedergeschlagen und sie ausgeraubt«, erklärte er. Als er sah, wie Sibylle zusammenzuckte, fügte er schnell hinzu: »Sie sind nicht vergewaltigt worden. Aber der Schlag auf den Kopf war so stark, dass Sie lange Zeit nicht bei Besinnung waren, Sie ha... –«

»Wie lange?«, unterbrach sie ihn.

Er betrachtete seine manikürten Fingernägel, bevor er sie wieder ansah. »Sehr lange, Frau Aurich. Knappe zwei Monate.«

Sein Blick hatte sich verändert, während er das sagte, er schaute jetzt kritisch, taxierend wie ein Forscher, der die Reaktion eines Versuchstieres auf eine Injektion beobachtet.

Sibylle hatte das Gefühl, als ob das Krankenhausbett mit ihr darin zu schaukeln beginne. Sie legte sich die Hand auf den Mund und flüsterte gegen die Handfläche: »Zwei Monate? Oh mein Gott.«

Dr. Muhlhaus saß stumm und nahezu bewegungslos neben ihr, während Sibylle versuchte zu verstehen. Acht Wochen lang sollte sie nicht bei Bewusstsein gewesen sein? Was konnte in acht Wochen alles geschehen? *Was ist mit ...* – »Wo ist mein Sohn? Ist er bei meinem Mann? Geht es ihm gut? Und Johannes auch?«

Der Gesichtsausdruck des Arztes veränderte sich schlagartig, und eine Faust bohrte sich in Sibylles Magen.

»Was ist mit Ihnen? Warum sehen Sie mich so seltsam an? Ist was mit Lukas?«

Dr. Muhlhaus steckte die Hände in die Taschen des geöffneten Arztkittels, der zu beiden Seiten des Stuhls bis fast auf den Boden herabhing, und legte den Kopf ein wenig schräg. »Erzählen Sie mir von dem Jungen«, forderte er sie in einem Tonfall auf, der Sibylle überhaupt nicht gefallen wollte.

So sprach ein Vater mit einem kleinen Kind, das er trösten wollte. *Oder ein Psychiater mit seiner Patientin.*

Mit einem Ruck setzte sie sich auf. Dabei zog sie sich einige der Kabel ab, die an ihrem Kopf mit einem Zeug befestigt gewesen waren, das sich nun in Krümeln auf der Bettdecke verteilte. Einige Haare hatte sie sich wohl auch ausgerissen, aber sie ignorierte den kurzen Schmerz ebenso wie den überraschten Blick des Arztes.

»Warum beantworten Sie meine Frage nicht? Was ist mit meinem Jungen?«

Muhlhaus schien abzuwägen, wie viel er ihr sagen konnte, während ihr Herz das Blut wie verrückt durch ihren Körper jagte. Endlich sagte er mit der gleichen Psychiaterstimme: »Frau Aurich, Sie müssen Geduld haben. Der Schlag auf den Kopf und die lange Zeit, die Sie im Koma gelegen haben ... Es kann möglicherweise noch öfter passieren, dass Sie durcheinander sind. Aber mit der Zeit ... -«

»Was reden Sie da, verdammt, und warum beantworten Sie keine einzige meiner Fragen?«, unterbrach sie ihn und befürchtete im gleichen Moment, er würde ihr gar nichts mehr sagen, wenn sie noch wütender wurde. Sie

schloss die Augen, atmete tief durch und legte die Hände zusammen, als wolle sie beten. Leise sagte sie: »Bitte. Bitte, sagen Sie mir jetzt, ob es meinem Sohn gutgeht.«

Muhlhaus beugte sich nach vorne und legte seine Hand auf ihre. »Frau Aurich, ich kann nicht sagen, warum ... ich meine, wo diese Gedanken herkommen. Vielleicht hat der Schlag auf den Kopf sie ausgelöst, aber ... Frau Aurich, Sie irren sich. Sie haben keinen Sohn.«

Sie starrte ihn an, während ihr Verstand gleichzeitig versuchte zu begreifen, was sie gerade gehört hatte, und sich dagegen zu wehren. Sekunden vergingen und verloren ihre Wertigkeit. Sie wusste nicht, wie lange sie sich stumm gegenübergesessen hatten, bis ihr Verstand ihr endlich eine akzeptable Lösung für die unbegreifliche Situation anbot.

»Herr Doktor, ich weiß nicht, woher Sie Ihre Informationen über mich haben, aber offensichtlich sind sie unvollständig. Mein Sohn heißt Lukas und ist sechs Jahre alt. Das heißt, wenn ich tatsächlich so lange im Koma gelegen habe, wie Sie sagen, ist er mittlerweile sogar schon sieben. Er wurde am 19. August 2001 in ...« – sie stockte einen Moment, bevor sie weitersprach, alles fühlte sich so seltsam an, »... in München geboren, Klinikum rechts der Isar. Dr. Blesius hieß der Gynäkologe. Wir haben damals in Bogenhausen zur Miete gewohnt.« Als sie ihre ehemalige Wohnung erwähnte, beschlich sie ein sonderbares Gefühl. Fast so, als hätte sie etwas gesagt, das sie gar nicht hatte sagen wollen. Sie schüttelte den Kopf, als könne sie diesen seltsamen Gedanken damit vertreiben, und sah zu dem Arzt auf, der noch immer stumm neben dem Bett saß. *Was hab ich ... -? WO haben wir gewohnt?* Sie konnte sich nicht erinnern. *Der Schlag auf den Kopf ...* Aber es war auch egal.

»Reicht das, Dr. Muhlhaus, oder möchten Sie noch mehr hören? Denken Sie, ich hätte mir das alles in diesem Moment aus den Fingern gesogen?«

Muhlhaus wiegte den Kopf hin und her und zeigte mit einem missglückten Lächeln eine Reihe gepflegter Zähne. »Nein, nein, Frau Aurich, ich bin sicher, dass Sie das, was Sie mir gerade erzählt haben, für real halten. Aber es ändert nichts an der Tatsache, dass es das Resultat des Schlagens ist, durch den Ihr Gehirn in Mitleidenschaft gezogen worden ist. Wissen Sie«, er räusperte sich, »das menschliche Gehirn ist zu ganz unfassbaren Leistungen fähig. Aber ebenso unfassbar sind die Streiche, die es uns spielen kann, wenn es durcheinandergerät. Und je eher Sie das akzeptieren, umso größer sind die Chancen, dass Sie schnell wieder ganz gesund werden. Sie sollten auf keinen Fall ... -«

Wortlos schlug Sibylle das Laken zurück und hob das dünne Hemdchen hoch. Dass sie dabei ihre Brüste vor dem Arzt entblöbte, kümmerte sie nicht. Mit schnellen Griffen riss sie sich sämtliche Kabel vom Körper. Die Saugnäpfe hinterließen rote Flecken auf ihrer Haut. Dr. Muhlhaus reagierte nicht, doch die hellen Punkte auf den Monitoren quittierten die Aktion mit einem wilden Tanz, der von einem eindringlichen, hohen Piepton untermalt wurde. Als Sibylle die Beine aus dem Bett schwang, ging Muhlhaus ohne jede Hast um das Bett herum und schaltete mit geübten Griffen die Geräte aus. Sofort verschwand der grünliche Schimmer, und der Raum wurde nur noch durch das Licht aus dem Korridor und von einer kleinen Wandlampe hinter dem Kopfteil des Bettes erhellt.

»Ich werde mich jetzt anziehen und dieses seltsame

Krankenhaus verlassen«, erklärte Sibylle und war bemüht, sich ihre Angst nicht anmerken zu lassen und Entschlossenheit in ihre Stimme zu legen. »Haben Sie meinen Mann schon darüber informiert, dass ich aufgewacht bin? Oder wollen Sie mir auch einreden, dass ich nicht verheiratet bin? Und was ist mit der Polizei? Wäre es nicht normal, dass die Polizei hierher kommt, um mir Fragen zu stellen?«

»Wir ... wir werden natürlich Ihren Mann darüber informieren, dass Sie wieder bei Bewusstsein sind, Frau Aulich. Und die Polizei auch – sobald ich Sie für vernunftfähig halte.«

»Ich fühle mich gut und möchte meinen Sohn sehen.«

Die fast provokante Ruhe, die Muhlhaus die ganze Zeit an den Tag gelegt hatte, fiel langsam von ihm ab.

»Sie brauchen vor allem eines, und das ist absolute Ruhe«, erklärte er in nun deutlich schärferem Ton. Und bevor Sibylle irgendetwas darauf entgegnen konnte, wandte er sich ab und verließ den Raum.

Ihre Augen brauchten einige Zeit, bis sie sich an das schwache Licht der kleinen Lampe gewöhnt hatten. Sie konnte kaum etwas an den Wänden erkennen, aber neben der Tür musste ein Lichtschalter sein. Entschlossen setzte sie sich in Bewegung, blieb aber nach zwei Schritten abrupt stehen. *Acht Wochen Koma ...* Wie war es möglich, dass sie ohne Probleme aufstehen konnte, wieso konnte sie ganz normal gehen, als hätte sie sich vor wenigen Stunden erst hingelegt? *Ich muss hier raus.* Womöglich würden die Johannes gar nicht anrufen, und er erfuhr überhaupt nicht, dass sie aufgewacht war und es ihr gutging. *Wenn er überhaupt weiß, wo ich bin.*

Mit zwei großen Schritten war sie an der Tür und suchte die Wände links und rechts mit den Händen nach ei-

nem Lichtschalter ab, aber sie konnte keinen finden. Also tastete sie nach dem Türgriff, doch dort, wo sie einen Griff vermutet hatte, glitten ihre Finger nur über die schmale, längliche Vertiefung eines Zylinderschlusses. Sie ließ die Arme sinken und lehnte sich mit der Stirn gegen das kühle, glatte Material der Tür.

*Eingesperrt.* Seit sie in diesem Raum aufgewacht war, schien ihr Leben nur noch aus Seltsamkeiten zu bestehen. Dieser Arzt, das angeblich wochenlange Koma, dieses abgedunkelte Krankenzimmer, in dem sie eingeschlossen war ...

Hatte man sie vielleicht entführt und mit Drogen außer Gefecht gesetzt, bis man sie in diesem Raum sicher untergebracht hatte? Das konnte auch eine Erklärung für den Bluterguss auf ihrem Handrücken sein. Was aber sollten dann diese Monitore, an die sie angeschlossen gewesen war? Und was sollte dieser makabre Scherz mit Lukas, den es angeblich nicht gab? Sibylle zog den Kopf zurück und starrte gegen die dunkle Fläche der grifflosen Tür.

*Lukas!* Sie musste sofort zu ihrem Sohn. Mit einem Mal war alle Resignation verflogen. Sie ballte die Hände zu Fäusten und hämmerte gegen die Tür, so fest sie konnte, aber das dicke Holz schluckte die Schläge fast komplett. Außer einem dumpfen Dröhnen war nichts zu hören. Sie machte trotzdem weiter und schrie dazu aus Leibeskräften. Unzählige Schläge später ließ sie die schmerzenden Hände sinken, drehte sich um und lehnte sich schwer atmend mit dem Rücken gegen die Tür. Langsam ließ sie sich daran entlang nach unten gleiten, bis sie auf dem Boden saß.

»Lukas«, flüsterte sie mit Tränen in den Augen. »Lukas.«

## 2

Sie wusste nicht, wie lange sie an die Tür gelehnt auf dem Boden gesessen hatte, als sie einen Stoß in den Rücken bekam.

Mit einem Satz war Sibylle auf, ging einige schnelle Schritte von der Tür weg und drehte sich wieder um. Dr. Muhlhaus sah erst durch einen schmalen Spalt herein, bevor er den Raum betrat und die Tür hinter sich wieder schloss.

*Ein Schlüssel, dachte Sibylle. Er muss einen Schlüssel bei sich tragen.*

Er konnte wohl an ihrem Gesichtsausdruck erkennen, dass sie gereizt war, denn er hob beschwichtigend eine Hand und sagte sanft: »Frau Aurich, bitte, bleiben Sie ruhig. Ich möchte Ihnen helfen, das müssen Sie mir glauben.«

»Helfen? Sie haben mich hier eingeschlossen und lügen mich an. Soll das Ihre Hilfe sein? Geben Sie mir meine Sachen und lassen Sie mich sofort hier raus. Das ist die einzige Hilfe, die ich von Ihnen möchte.«

Er schüttelte mit ernster Miene den Kopf. »Das erlaubt Ihr Zustand leider nicht.« Als sich Sibylles Körper spannte, fügte er schnell hinzu: »Wenn Sie vernünftig sind und mit mir zusammenarbeiten, sind Sie schnell wieder hier raus, das verspreche ich Ihnen.«

»Wo ist mein Sohn? Und wo ist mein Mann?«, fragte Sibylle eindringlich, woraufhin Muhlhaus den Kopf schüttelte und in einer theatralischen Geste schnaubend ausatmete.

»Sie haben keinen Sohn, Frau Aurich. Und solange Sie das nicht einsehen, kann ich Sie wirklich unmöglich gehen lassen. Sie wären eine Gefahr für sich und Ihre Mitmenschen. Also ruhen Sie sich aus, bitte.« Mit diesen Worten wandte er sich langsam um.

*Wenn er jetzt geht, ist alles aus. Denk an dein Kind!*

Drei Schritte nur trennten Muhlhaus von der Tür. Sibylle sah sich verzweifelt in dem Halbdunkel um, ohne auch nur die leiseste Ahnung zu haben, nach was sie suchte.

Zwei Schritte.

*Lukas ...!*

Noch ein Schritt. Mit dem Mut der Verzweiflung warf sie sich nach vorne und prallte mit voller Wucht gegen den Rücken des Arztes. Der schwächliche Körper wurde gegen die Tür geschleudert und fiel zu Boden. Sibylle nutzte seine Überraschung aus, wollte sich auf ihn stürzen, doch Muhlhaus lag still. Er schien bewusstlos zu sein.

Breitbeinig blieb Sibylle über ihm stehen und atmete hastig. *Der rührt sich nicht mehr, ich hab* – Zitternd streckte sie die andere Hand nach unten aus und legte ihm zwei Finger auf die Halsschlagader. Sein Puls war deutlich zu spüren. Erleichtert machte sie einen Schritt zur Seite, wischte sich die Tränen aus den Augen und betrachtete die grauen Konturen des reglosen Körpers. *Der Schlüssel!* Sie musste sich beeilen, eine solche Chance würde sie nicht wieder bekommen.

Sie musste nicht lange suchen. In der gleichen Kitteltasche, in der auch das Stethoskop steckte, das sie achtlos auf den Boden warf, fand sie einen Bund mit vier Schlüsseln. Ein kurzes Gefühl des Triumphes durchströmte sie, als sie ihn in der Hand hielt.

Sie ging um Muhlhaus herum, der so vor der Tür lag,



dass sie sich nur ein kleines Stück würde öffnen lassen, weit genug, um hindurchzuschlüpfen. Auf keinen Fall wollte sie den Kerl noch einmal anfassen.

Hastig probierte sie die Schlüssel aus. Schon der zweite passte. Als die Tür nach innen aufschwang, hätte Sibylle beinahe einen Jubelschrei ausgestoßen. Vorsichtig machte sie einen Schritt nach vorne und streckte den Kopf aus der Tür. Das grelle, kalte Licht, das eine Reihe Neonröhren an der niedrigen Decke ausstrahlte, zwang sie dazu, die Augen zusammenzukneifen. Nachdem sie sie vorsichtig wieder geöffnet hatte, blickte sie in einen kahlen, etwa fünf Meter langen Flur. Das Zimmer, in dem sie eingeschlossen gewesen war, lag an der Stirnseite. An der gegenüberliegenden Seite gab es eine weitere Tür. Die grau getünchten, schmucklosen Wände dazwischen waren fenster- und türlos.

*Nicht gerade der typische Krankenhausflur*, dachte sie und machte einen weiteren Schritt in den Gang.

Sie fröstelte, und sie wurde sich bewusst, dass sie nichts trug als ein dünnes Hemdchen. Einen Moment lang dachte sie darüber nach, in den Raum zurückzukehren und nach ihrer Kleidung zu suchen, verwarf den Gedanken aber gleich wieder. Wenn der Kerl aufwachte, während sie nach ihren Sachen suchte, war alles umsonst gewesen. Ein weiteres Mal würde er sich bestimmt nicht überrumpeln lassen. Sie musste schnellstmöglich verschwinden, alles andere war erst mal nebensächlich. So leise wie nur möglich zog sie die Tür hinter sich zu, damit Muhlhaus sie nicht verfolgen konnte, wenn er zu sich kam.

Das Geräusch, das ihre nackten Füße auf dem kalten Betonboden erzeugten, kam ihr so unnatürlich laut vor, dass sie die letzten Schritte auf Zehenspitzen zurücklegte.

Die Tür am Ende des Ganges hatte ebenfalls keinen Griff. Dieses Mal passte erst der letzte Schlüssel, den sie probierte.

Mit pochenden Schläfen betete sie, dass sie keinem Kollegen von diesem Dr. Muhlhaus in die Arme lief, und zog die Tür auf.

Der Raum dahinter war etwa zehn Meter lang und fast ebenso breit, wie ein großer Kellerraum. Blanke Neonröhren, ungemütliches Licht, kein Fenster. Scheinbar wahllos verteilt standen verschieden große Kisten auf dem Boden herum. Ansonsten war der Raum leer.

Sibylle atmete auf und durchquerte ihn mit schnellen Schritten. Als sie durch den Durchgang auf der gegenüberliegenden Seite trat, fand sie sich in einem düsteren, engen Treppenhaus mit unverputzten Betonwänden wieder.

Mit klopfendem Herzen setzte sie ohne Zögern ihren nackten Fuß auf die unterste Stufe.

Nach vier kurzen Treppen mit jeweils etwa zehn Stufen endete ihr Weg vor einer grauen Stahltür. Etwa zwanzig Sekunden und zwei Schlüssel später wurde sie vom Sonnenlicht geblendet, das durch die geöffnete Tür in das Treppenhaus strömte.

Die Wärme, die sich schmeichelnd um ihren Körper legte, erzeugte ein Wohlgefühl auf ihrer Haut, und sie musste sich zusammenreißen, um nicht vor Glück aufzuschreien.

Vor ihr erstreckte sich ein verwilderter Garten, dessen Seiten von Bäumen und Hecken gesäumt waren. Ein Weg aus verwitterten und teils zerbrochenen Waschbetonplatten, zwischen denen Unkraut wucherte, führte bis zu einer etwa einen Meter breiten Lücke in der Hecke auf der gegenüberliegenden Seite. Sibylle drehte sich um. Die

Rückseite des dreistöckigen Gebäudes bestand zum Großteil aus Fensterreihen und sah tatsächlich aus wie ein Krankenhaus. Ein Krankenhaus, in dessen Keller sie eingesperrt gewesen war.

Sie lief los, über den unebenen Plattenweg, und zuckte zweimal zusammen, weil sie auf kleine Steine getreten war.

Die Straße, die hinter dem Grundstück verlief, kam ihr nicht bekannt vor, aber sie stellte mit großer Erleichterung fest, dass die Autos, die in ihrer unmittelbaren Nähe geparkt waren, Regensburger Kennzeichen hatten.

Ein älteres Paar kam auf dem Gehweg auf sie zu. Sibylle machte zwei schnelle Schritte zurück in den Garten und stellte sich hinter die Hecke. Während sie darauf wartete, dass die beiden vorbeigingen, überlegte sie, was sie nun tun sollte. *Lukas ... Johannes ... ich muss einfach nur nach Hause, irgendwie.* Sobald sie sicher sein konnte, dass es ihrem Sohn gutging, würde sie gemeinsam mit ihrem Mann zur Polizei gehen.

Sie stockte. Bei dem Gedanken an Lukas und Johannes hatte sie wieder dieses seltsame Gefühl, fast wie ein schlechtes Gewissen, so intensiv, dass es ihr ein Ziehen im Bauch verursachte. *Was zum Teufel* – Zumindest in diesem Punkt schien dieser Dr. Muhlhaus recht gehabt zu haben: Irgendetwas stimmte nicht mit ihr. *Mein Kopf ...* Aber warum hatte er versucht ihr einzureden, sie hätte keinen Sohn? Wollte er Lukas am Ende vor seiner verrückten Mutter schützen? War sie gefährlich und zu Recht eingesperrt?

*Blödsinn.* Das konnte nicht sein.

Von einer unverständlich murmelnden Männerstimme wurde Sibylle aus ihren Gedanken gerissen, als das Paar

auf der anderen Seite der Hecke an ihr vorbeiging. Sie wartete noch eine Minute, dann traute sie sich wieder auf die Straße. Schnell sah sie sich nach beiden Seiten um. Niemand war zu sehen, sie konnte sich auf den Weg machen.

Obwohl sie keine Ahnung hatte, wo sie eigentlich war, musste sie den Weg bis nach Hause schaffen, ohne in ihrem Krankenhaushemdchen allzu viel Aufsehen zu erregen. Vielleicht konnte sie jemanden um Hilfe bitten oder um ein Mobiltelefon für einen Anruf zu Hause? Während sie darauf achtete, mit ihren nackten Füßen nicht auf Steine oder Scherben zu treten, warf sie immer wieder einen Blick auf jedes der Häuser und die großzügig angelegten Vorgärten. Die meisten der Gebäudefronten zeigten steinerne Verzierungen um Fenster, Türen und unter den Dächern.

Nach zwei Minuten erreichte sie eine Kreuzung und stellte zu ihrer Erleichterung fest, dass sie die breite, viel befahrene Querstraße kannte. Es war die Adolf-Schmetzer-Straße, die nach links zum Ostentor führte.

Nun wusste sie auch, dass sie tatsächlich im Keller eines Krankenhauses gewesen war. Sie war bislang nur zwei- oder dreimal daran vorbeigefahren und noch nie im Inneren des Gebäudes gewesen, aber es war ein Krankenhaus, dessen war sie sich sicher, und sie glaubte auch zu wissen, dass es eine Privatklinik war.

Bis zu ihr nach Hause waren es etwa vier Kilometer.

Auf der gegenüberliegenden Seite der Kreuzung waren drei Jugendliche auf sie aufmerksam geworden und stehen geblieben. Sie zeigten auf Sibylle und grölten ihr über die Straße irgendetwas Obszönes zu. Das veranlasste weitere Passanten, die fast nackte Frau anzustarren. Manche

von ihnen warfen ihr nur einen verwunderten Blick zu und gingen dann schnell weiter, andere blieben stehen und gafften ungeniert. Sibylle fühlte sich so schutzlos wie noch nie zuvor. Sie machte ein paar Schritte rückwärts, bis sie mit dem Rücken gegen eine Wand stieß. Fest drückte sie sich dagegen, presste die Oberschenkel zusammen und versuchte, das kurze Hemdchen zumindest so weit herunterzuziehen, dass der Slip bedeckt war. Die Jugendlichen nahmen dies zum Anlass für erneutes Gegröle.

Panik stieg in Sibylle auf. Sie würde es niemals bis nach Hause schaffen. Sie kam ja keine fünfhundert Meter weit, ohne einen Menschauflauf zu verursachen.

Sibylle schrak heftig zusammen, als direkt vor ihr ein rotes Auto anhielt und hupte. Einem ersten Impuls folgend wollte sie weglaufen, aber was hätte das genützt? Als das Fenster auf der Beifahrerseite nach unten glitt, zögerte sie noch einen Moment, ging dann aber mit kleinen Schritten auf den Wagen zu, bückte sich und sah ins Innere.

Eine korpulente Frau um die sechzig mit kurzen Haaren in dem knalligsten Rot, das Sibylle je auf einem Kopf gesehen hatte, und einer unmöglichen, grün geränderten Brille im Stil der 60er saß hinter dem Steuer und sah sie besorgt an.

»Mein Gott, Kindchen, wie läufst du denn hier rum? Du bringst dich in Schwierigkeiten.«

Sibylle brauchte nur einen Moment um zu erkennen, dass das ihre Chance war, schnell und ohne großes Aufsehen nach Hause zu kommen. Ihre Gedanken rasten.

»Ja, ich weiß«, antwortete sie. »Ich hab ... mich mit meinem Mann gestritten und bin so, wie ich war, einfach weggelaufen. Ich bin nur gerannt und gerannt, und jetzt –«

»Und jetzt bist du offensichtlich zu einer Attraktion geworden«, antwortete die Frau mit einem Seitenblick zu den grölenden Jugendlichen. »Los, steig ein!« Sie beugte sich über den Beifahrersitz und öffnete die Tür von innen, wobei ihr gewaltiger Busen sich gegen den Schalthebel presste.

Sibylle zögerte nur einen Moment, ehe sie einstieg und die Tür zuschlug. Sekunden später fuhr der Wagen zügig an, und es kümmerte die Frau hinter dem Steuer offenbar wenig, dass der Fahrer eines von hinten ankommenden Wagens scharf bremsen musste und dafür wild auf seiner Hupe herumhämmerte.

Sibylle wischte sich den Schweiß von der Stirn und schloss die Augen. Sofort sah sie das Bild eines blonden Jungen vor sich. Er lächelte sie an und zeigte dabei die süßeste Zahnlücke, die man sich vorstellen konnte.

# 3

Er sah dem Auto nach, in das sie gerade eingestiegen war und das beim Losfahren fast einen Unfall verursacht hatte. Als er es zwischen den anderen Fahrzeugen nicht mehr erkennen konnte, zog er das Telefon aus der Tasche und drückte die Wahlwiederholung.

Sein Gesprächspartner musste mit dem Hörer in der Hand auf den Anruf gewartet haben, denn er meldete sich nach dem ersten Klingeln.

»Ich bin's«, sagte er knapp und gab in wenigen Worten seinen Bericht durch.

Als er fertig war, sagte der andere: »Gut, Hans. Dann fahr jetzt zu dem Haus.« Damit war das Gespräch beendet.

Hans klappte das Telefon zu, steckte es wieder in die Tasche seiner Jeans und ging los.

Sein Wagen stand auf dem Parkplatz vor der Klinik. Auf dem Weg zurück wäre er fast auf eine Bananenschale getreten, die jemand achtlos auf den Bürgersteig geworfen hatte. Im letzten Moment sah er sie und setzte seinen Fuß daneben. Beim Weitergehen dachte er darüber nach, was es bedeutet hätte, wenn er ausgerutscht und hingefallen wäre und sich dabei etwas gebrochen hätte. Ein Ereignis mit vielleicht weitreichenden Folgen. Für den Doktor. Für *sie* ...

Hans dachte oft über solche Dinge nach. Das ganze Leben bestand aus Ereignissen. Aus Menschen, Tieren und Dingen, die sich in jeder Sekunde milliardenfach

strahlenförmig aufeinander zubewegten. Jedes Aufeinandertreffen war ein Ereignis, und jedes einzelne war es wert, darüber nachzudenken, denn wenn nur ein einziges der Elemente aus seiner Bahn gelenkt wurde, konnte das die Welt verändern.

Wenn der Hund, der eigentlich mit einem Papierfetzen, einem verwelkten Ahornblatt, vielen Staubkörnern und vielleicht einigen Dreckklumpen auf dem Bürgersteig zusammentreffen sollte, plötzlich von einem Fußtritt auf die Straße befördert wurde, dann kam es nicht zu diesem Ereignis, sondern zu einem ganz anderen Aufeinandertreffen – vielleicht zwischen dem Hund, vielen anderen kleinen Dingen und einem Auto, auf dessen Beifahrersitz ein Junge saß, der eigentlich vierzig Jahre später einmal ein guter Bundeskanzler werden sollte. Der das aber nicht mehr werden konnte, weil der Fahrer des Autos bei dem Versuch, dem Hund auszuweichen, frontal auf ein entgegenkommendes Auto prallte.

Vierzig Jahre später würde dadurch vielleicht jemand zum Bundeskanzler gewählt, bei dem der Wahnsinn knapp unter der dünnen Decke der Genialität nur darauf wartete, auszubrechen und großes Unheil in der ganzen Welt anzurichten. Alles nur, weil sich das Element Hund aus einem kleinen Ereignis verändert hatte.

Hans dachte über diese Dinge nach, weil es öfter vorkam, dass er die Ereignisse veränderte, indem er eines oder mehrere ihrer Elemente beeinflusste. Nicht etwa, dass er Hunde mit Fußritten auf die Straße beförderte. Das würde ihm im Traum nicht einfallen, denn er war sehr tierlieb. Es waren eher menschliche Elemente, die er aus einer durchaus möglichen Abfolge von Ereignissen vorab entfernte.



Er hatte seinen Wagen erreicht. Als er hinter dem Steuer saß, hielt er einen Moment inne und fragte sich, wann er auf *sie* entscheidenden Einfluss würde nehmen müssen. Sie war das Element, das der Doktor »Jane Doe« nannte. »Jane«, murmelte Hans und dachte an den Trakt.